Nr. 139. 39. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Donnerstag, 17. März 1910

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Keinen Augenblick Ruhe!

Nach getaner Arbeit ist gut ruhen, dachten offenbar die reaktionären Parteien des Abgeordnetenhauses, als sie gestern das neue Wahlgesetz in der dritten Lesung durchgepeitscht hatten, um sich dann bis zum 7. April zu vertagen. Seit länger als zwei Jahren klang den Junkern und Klerikalen der Wahlrechtsschrei der preußischen Wähler in den Ohren, erst vereinzelt, dann immer lauter, bis die Forderung der Massen wie der Intellektuellen auch im Dreiklassenparlament nicht länger überhört werden konnte, bis die Regierung nachgeben mußte und der König sich als Anhänger des Wahlreformgedankens feierlich bekannte. Daß irgend etwas geschehen mußte, um den Wahlrechtssturm zu beschwören, das dämmerte auch den Klügeren unter den preußischen Konservativen auf, und das angeblich demokratische Zentrum konnte natürlich erst recht nicht die Hände müßig in den Schoß legen. So wurde das Wahlrecht glücklich „reformiert", freilich in einer Form, die den reaktionären Parteien nicht wehtun und womöglich ihre Chancen noch verbessern sollte. Sie hätten sich auch dazu noch nicht verstanden, wenn sie nicht gehofft hätten, daß sie nun selbst wieder auf ein Menschenalter hinaus Ruhe haben und daß auch die preußischen Wähler in die alte Lethargie zurücksinken würden.

Die Mehrheit, mit der die Wahlreform schließlich zustande kam, ist allerdings kümmerlich genug; den 238 konservativen und klerikalen Stimmen standen 168 Stimmen gegenüber, und zur Opposition gehörten nicht bloß die Nationalliberalen, die Volksparteiler, die Sozialdemokraten und Polen, sondern auch bis auf zwei Ausnahmen die Freikonservativen. Die Basis für das neue Wahlgesetz, das doch zugleich eine Umgestaltung der preußischen Verfassung bedingt, ist also sehr schmal, viel zu schmal, um die Last der Opposition tragen zu können. Muß doch dabei berücksichtigt werden, daß ohnehin schon das bestehende Dreiklassenwahlrecht in Preußen die wirkliche Verteilung der Kräfte wie in einem Hohlspiegel verzerrt. Die rückständigen Parteien, Konservative und Zentrum, machen ja in der Gesamtheit der preußischen Monarchie nicht viel aus. Sie repräsentieren weder eine große Zahl, noch eine starke Kapitalmacht, noch eine überragende Intelligenz; sie sind nur das Bleigewicht, das den politischen Aufschwung hemmt. Wollte Herr v. Bethmann Hollweg ernstlich versuchen, mit dem schwarzen Block die preußische Monarchie zu regieren, dann würde er schon an den nicht unbeträchtlichen finanziellen Bedürfnissen des Staates scheitern, da doch das Preußen von heute vom Junkertum und dem katholischen Klerus nicht leben kann.

Wir geben aber gern zu, daß das Ruhebedürfnis viel weiter geht, als es aus der Schlußabstimmung über die Wahlreform sich zu ergeben scheint. Die Freikonservativen, die immer an den Knöpfen abzuzählen scheinen, ob sie ja oder nein sagen sollen, haben zufällig gestern mit nein gestimmt. Bei der Wiederholung der Abstimmung nach den Ferien stimmen sie vielleicht mit ja. Und wir tun den Nationalliberalen kaum unrecht, wenn wir annehmen, daß auch bei ihnen das Ruhebedürfnis sehr lebendig ist. Sie können natürlich nicht für eine Wahlreform stimmen, die offensichtlich darauf hinausläuft, gerade die Nationalliberalen auszuschalten, aber sie möchten gar zu gern durch die Tat dokumentieren, daß sie nicht die geringste Neigung haben, sich von der Linken umgarnen zu lassen. Wenn ihnen auch nur einigermaßen erträgliche Zugeständnisse gemacht werden, dann werden sie vielleicht doch noch aus der Wüste der Opposition zu den Fleischtöpfen der Regierungsfähigkeit zurückkehren.

Nur Ruhe! Das ist wohl auch die Empfindung von der die Regierung und zumal Herr v. Bethmann Hollweg beseelt sind. Herr v. Bethmann wird sich gewiß selbst sagen, daß er nicht gerade rühmlich in der Wahlrechtsfrage abgeschnitten hat. Aber er denkt wohl, daß ihn das Eis wenigstens bis zu den nächsten Wahlen tragen wird, und so dürfte er alle Kraft daran setzen, die Wahlreform auch noch über die letzte Klippe, die im Herrenhaus liegt, hinwegzuführen, damit endlich der Kampf um das Wahlrecht zur Ruhe kommt, sei es auch nur für eine kurze Galgenfrist. Ohnehin rechnet ja heute bei uns ein verantwortlicher Staatsmann nicht mit einer längeren Arbeitszeit. Er ist froh, von der Hand in den Mund leben zu können.

So verständlich es uns indessen scheinen mag, daß die Urheber des neuen preußischen Wahlrechts und ihre Mitschuldigen sich nach Ruhe sehnen, so bedauern wir, ihnen doch sagen zu müssen, daß sie sich einer angenehmen Täuschung hingeben. Es wird keine Ruhe in der Wahlrechtsfrage geben, nicht einen Augenblick, auch wenn noch einige schwankende Gestalten auf die Seite des schwarzen Blocks fallen sollten, auch wenn das Herrenhaus die Beschlüsse des Dreiklassenparlaments approbiert. Diese Wahlreform wird als Erfüllung des Wahlrechtsversprechens der preußischen Regierung, das Wahlrecht organisch weiter zu entwickeln, nicht anerkannt werden. Soweit die Massen des Volkes in Betracht kommen, versteht sich diese Konsequenz von selbst. Sie müssen notwendig das neue Wahlgesetz als eine Verhöhnung ihrer Erwartungen und Forderungen, die auf das freie und gleiche Wahlrecht gingen, ansehen. Die Sozialdemokratie wird auf die großen Städte beschränkt bleiben wie bisher; auf dem flachen Lande wird ihre Agitation durch die indirekte Wahl, durch die Einschränkung des Kreises der Wahlmänner und durch die Terminswahl völlig ausgeschaltet. So ist es klar, daß die Aera der Massenversammlungen, öffentlichen Kundgebungen und Wahlrechtsspaziergänge ihren Fortgang nehmen und vielleicht noch eine Steigerung erfahren wird.

Doch auch über die Stimmung im liberalen Bürgertum sollte sich Herr v. Bethmann Hollweg nicht täuschen. Er hat bereits bemerken müssen, daß die allgemeine Empörung über die reaktionäre Finanzreform im Reich, die er mit seinem Namen deckte, durchaus nicht so rasch abgeflaut ist, als er wohl gehofft hatte. Die Wirkung dieser finanziellen Neuordnung des Reiches, die ja nur das Vorspiel zu neuen Steuern ist, erfährt aber in noch viel größerem Maße eine Verstärkung durch die reaktionäre Wahlreform in Preußen. Im liberalen Bürgertum hat man heute nicht das mindeste Ruhebedürfnis; hier fühlt man sich durch eine allzu übermütige Reaktion provoziert und ist durchaus gewillt, auf einen Schelmen anderthalbe zu setzen. Diese Stimmung aber beschränkt sich nicht auf die Kreise des bürgerlichen Mittelstandes, sondern auf sehr leistungsfähige Schichten des Bürgertums, die nicht bloß für die wirtschaftliche Entwickelung des Reiches und Preußens in Betracht kommen, sondern ohne die auch eine geordnete Finanzgebarung auf die Dauer nicht möglich ist.

Nimmt man hinzu, daß auch in den intellektuellen Kreisen nur mit einem aus Mitleid und Entrüstung gemischten Ton von Herrn v. Bethmann Hollweg und seiner leistungsunfähigen Mehrheit gesprochen wird, so braucht man zu der Voraussage, daß es jetzt erst recht losgehen wird, keiner prophetischen Gabe. „Die Wahlreform ist tot, es lebe die Wahlreform!", das ist die Stimmung in allen diesen für den Staat und das Reich nicht ganz belanglosen Schichten. Nicht einen Augenblick Ruhe! Und es muß sich erst noch zeigen, wer den längeren Atem hat, Herr v. Bethmann Hollweg mit seinem konservativ-klerikalen Block oder der Gesamtwille aller Staatsbürger, die Preußen auf die Stufe eines modernen Kulturstaates heben wollen.

Prinz Ratibor in Madrid.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Madrid, 17. März.

Der neue deutsche Botschafter Prinz Ratibor, der soeben hier eingetroffen ist, besuchte gestern abend den Minister des Aeußern Garcia Rieto, um mit ihm das Nötige wegen seiner Antrittsaudienz beim König zu vereinbaren, der heute früh von Sevilla wieder hier eingetroffen ist.

Wie verlautet, will der Finanzminister Cobian Maßregeln treffen, um die Klöster zur Zahlung der ordnungsmäßigen Steuern anzuhalten, wie dies seit vielen Jahren vergeblich verlangt wird. Führt der Minister diesen Schritt energisch durch, so kann er des größten Beifalls sicher sein, da die jetzige Konkurrenz der Klöster in zahlreichen Erwerbszweigen sehr schlimm empfunden wird.

Der Besuch der Balkankönige in Konstantinopel.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 17. März.

Der hiesige bulgarische Gesandte stellte gestern gemeinsam mit dem Minister des Aeußeren das offizielle Programm des Besuchs König Ferdinands in Konstantinopel fest. Danach trifft Zar Ferdinand Montag, den 21. März mit der Zarin und den drei Ministern Milanow, Paprikow und Liaptschew in Konstantinopel ein. Eine türkische Kommission reist den Gästen bis zur Grenze entgegen. Auf dem Stambuler Bahnhof Sirkedschi wird der König vom Sultan Mehmed V. persönlich begrüßt werden. Während seiner siebentägigen Anwesenheit in Konstantinopel bewohnt der König den Meraffimkiosk. Die Bahnlinie vom Fortgürtel bei Tschataldscha bis Stambul wird streng bewacht und die Ordnung in der Stadt soll streng aufrechterhalten werden, damit König Ferdinand nicht belästigt wird.

Die hiesige Presse beschäftigt sich fast ausschließlich mit dem Besuch Zar Ferdinands. Es wird bereits von einem Gegenbesuch des Sultans in Sofia im Laufe des Frühjahrs gesprochen. Ferner berichten mehrere Zeitungen von einem beabsichtigten Besuch König Eduards beim Sultan. Der englische Admiral Sir Curzon Howes, der Kommandant der englischen Mittelmeerflotte, der gestern abend hier eintraf, bringt ein Handschreiben König Eduards an den Sultan, in dem angeblich der Wunsch König Eduards nach einem Besuch Konstantinopels im nächsten Monat ausgesprochen ist.

König Peter von Serbien wird nach siebentägigem Aufenthalt in Petersburg und Moskau entgegen den bisherigen Reisedispositionen, zunächst nach Belgrad zurückkehren und dann seine Reise nach Konstantinopel antreten. Bei seiner Durchreise durch Sofia wird König Peter dem König und der Königin von Bulgarien eine Staats-

Blumen als Stadtschmuck.

Von [Nachdruck verboten.]

A. Brodersen, königlicher Gartenbaudirektor.

Der Blumenschmuck hat in den Städten seit einigen Jahren eine größere Beachtung gefunden. Den Nutzen und die Anziehungskraft der Blumen haben zuerst die Verwaltungen der großen Badeorte mit internationalem Verkehr zuerst richtig erkannt. Die Kurgäste erfreuten sich auf ihren Wanderungen an den durch Blumen geschmückten Parkanlagen, an den Schönheiten der Blütenpflanzen. Die Kranken wurden dadurch vom Nachdenken über ihre Leiden abgelenkt. Ihr Gemüt wurde froher gestimmt, das Wohlbefinden gehoben. Mancher gute Erfolg des Aufenthalts in solchen Kurorten müßte auch auf das Konto ihres Blumenschmucks gesetzt werden.

Die Anziehungskraft der Blumen machten sich dann einzelne Städte, Vororte oder Terraingesellschaften zunutze.

Reich mit Blumen geschmückte Plätze lockten in Gegenden, die der Bebauung erschlossen wurden, Baulustige an. Eine gleiche Anziehungskraft übten die mit Blumen gezierten Plätze und Promenaden auf Wohnungsuchende aus. Die an Schmuckplätzen erbauten Häuser wurden leichter vermietet. Die Ausgaben für den Blumenschmuck waren bald eingebracht, und das für die Platzanlage aufgewendete Geld trug gute Zinsen.

Aber der Blumenschmuck auf der Straße und in den Vorgärten genügte bald dem wachsenden Bedürfnis nicht mehr. Jeder Stadtbewohner, ob reich, ob arm, sehnte sich danach, in seinen wenigen Ruhestunden sich daheim an Blumen erfreuen zu können. Jedoch die Kultur der Blütenpflanzen im Zimmer ist eine mühsame, durch Raum-, Luft- und Lichtmangel verursacht, eine nicht sehr dankbare Aufgabe. Die Pflanzen auf Blumenbrettern außerhalb der Fenster gedeihen besser und lohnen die ihnen gewidmete Mühe durch fröhlicheres Gedeihen und Blühen.

So machte denn die Blumenpflege einen wesentlichen Fortschritt durch den Ausbau von Erkern und Balkonen. Sie gewährten dem Hausbewohner nicht nur einen Aufenthalt im Freien, sondern er fand hier auch einen lang gehegten Wunsch, selbst Pflanzen kultivieren zu können, erfüllt. Die Freude, selbstgezogene Pflanzen täglich blühen zu sehn, ist ein Hochgenuß der mit geringem Opfer an Geld für die Anschaffung von Sämereien oder jungen Topfpflanzen aus den Gärtnereien zu haben ist.

Die Besitzer einzelner Häuser, deren Balkone für Blumenschmuck besonders eingerichtet wurden, erkannten bald den Nutzen der leichteren Vermietbarkeit dieser Häuser gegenüber denen, die keine solche Einrichtungen für Blumenkultur hatten. So wuchs aus Nützlichkeitsgründen und aus dem Wunsch, das Heim freundlicher, wohnlicher zu gestalten, die Pflanzenkultur, der Blumenschmuck vor dem Fenster und auf den Balkons, bis die Häuser ganzer Straßenzüge von oben bis unten vom Frühjahr bis zum Spätherbst im Blumenschmuck prangten. Aber damit war es noch nicht zu Ende. Die werbende Kraft der geschickt verwendeten Pflanzen, nach Bau und Blütenfarbe wurde von den Kaufleuten mit künstlerischem Sinn erkannt. Durch die Verwendung von Pflanzen in den Schaufenstern wurden die Straßenpassanten in erhöhtem Maße veranlaßt, sich die Auslagen anzusehen und zu kaufen.

Bei dem Schaufensterwettbewerb im vorigen Jahr trat diese Wirkung deutlich hervor. Vor den Fenstern, in denen Blumen mit Verstand und Geschmack verwendet wurden, drängten sich die Schaulustigen besonders stark.

Somit ist die Annahme, daß die dekorative Verwendung von Blumen zur Verschönerung der Stadtbilder ein wirkungsvolles Mittel sei, den Zustrom von Fremden zu fördern, zweifellos eine richtige Folgerung aus den bisherigen Erfahrungen.

Um diesen Zweck zu erreichen, muß aber die Qualität der Ausschmückung besser werden.

Es ist ja nur zu selbstverständlich, daß beim Ankauf und bei der Anzucht der Pflanzen zum Hausschmuck solche den Vorzug erhalten, die für wenig Geld zu beschaffen sind, und die durch Blütenwilligkeit, Anspruchslosigkeit und Leuchtkraft der Blumen die größte Fernwirkung haben. All diesen Anforderungen genügen in erster Linie die Pelargonien, unter denen eine Sorte „Meteor" mit leuchtend roten Blüten alle anderen übertrifft. Kein Wunder, daß sie den Markt beherrschte. Die Mode, alles einfarbig mit Blumen zu schmücken, erhöhte den Wert dieser Pflanzen. Für den Gärtner konnte es nichts Bequemeres geben, als diese Pflanze überall zu verwenden und mit ihrer Hilfe an allen Plätzen die gleiche Freude und Zufriedenheit zu erregen.

Wie nun Schematismus und Gedankenlosigkeit überall schädigend wirken, so auch hier. Durch die fortwährende Verwendung nur einzelner Blumen in allen Straßen und an jedem Hause mußte trotz der Schönheit der Pflanzen an sich eine Langeweile und Eintönigkeit eintreten, die nicht erfreute, sondern verstimmte.

Aber die Möglichkeiten, schöne Wirkungen zu erzielen, sind unbegrenzt. Die Verwendung von Schlingpflanzen, wie Rose, Clematis, Kresse (Tropaeolum), Gaisblatt, Caprifolium, Cobaea bringt reiche Abwechselung. Petunien, Fuchsien, Nelken, Astern, Glockenblumen, Zinnien und viele andere bieten die Möglichkeit zu allen nur denkbaren Farbenzusammenstellungen. Auch viele Stauden können zum Balkonschmuck verwendet werden. Es genügt, nur die spätblühenden Staudenastern zu nennen.

Wenn ein Wettbewerb der Hausbesitzer mit den Mietern dahingeht, in künstlerischer Anordnung der Pflanzen, der harmonischen Zusammenstellung der Blütenfarben, der Verwendung von Gefäßen für die Aufnahme der Pflanzen, die zu den verwendeten Blütenpflanzen passen, so daß das eine durch das andere im Wert erhöht wird, immer Besseres zu bieten, wie der Nachbar es zeigt, — dann werden Schönheiten entstehen, die den Fremden anziehen, von denen er daheim erzählt und andere zu gleichem schönen Tun anregt. Und erst dann erfüllen die Blumen als Stadtschmuck ihren Zweck.

Amerikanische Malerei.

Zur Ausstellung in der Akademie.

Von

Fritz Stahl.

Nachdem eine Sammlung deutscher Bilder durch die Museen der Vereinigten Staaten gewandert ist, kommt nun eine Sammlung amerikanischer Bilder nach Deutschland, und ihre erste Station ist die Akademie der Künste in Berlin. Diese Anbahnung künstlerischer Beziehungen zwischen den beiden Ländern ist sehr erfreulich und wird hoffentlich für beide Teile fruchtbar werden. Dazu gehört aber auch, daß man offen und ehrlich miteinander spricht und nicht